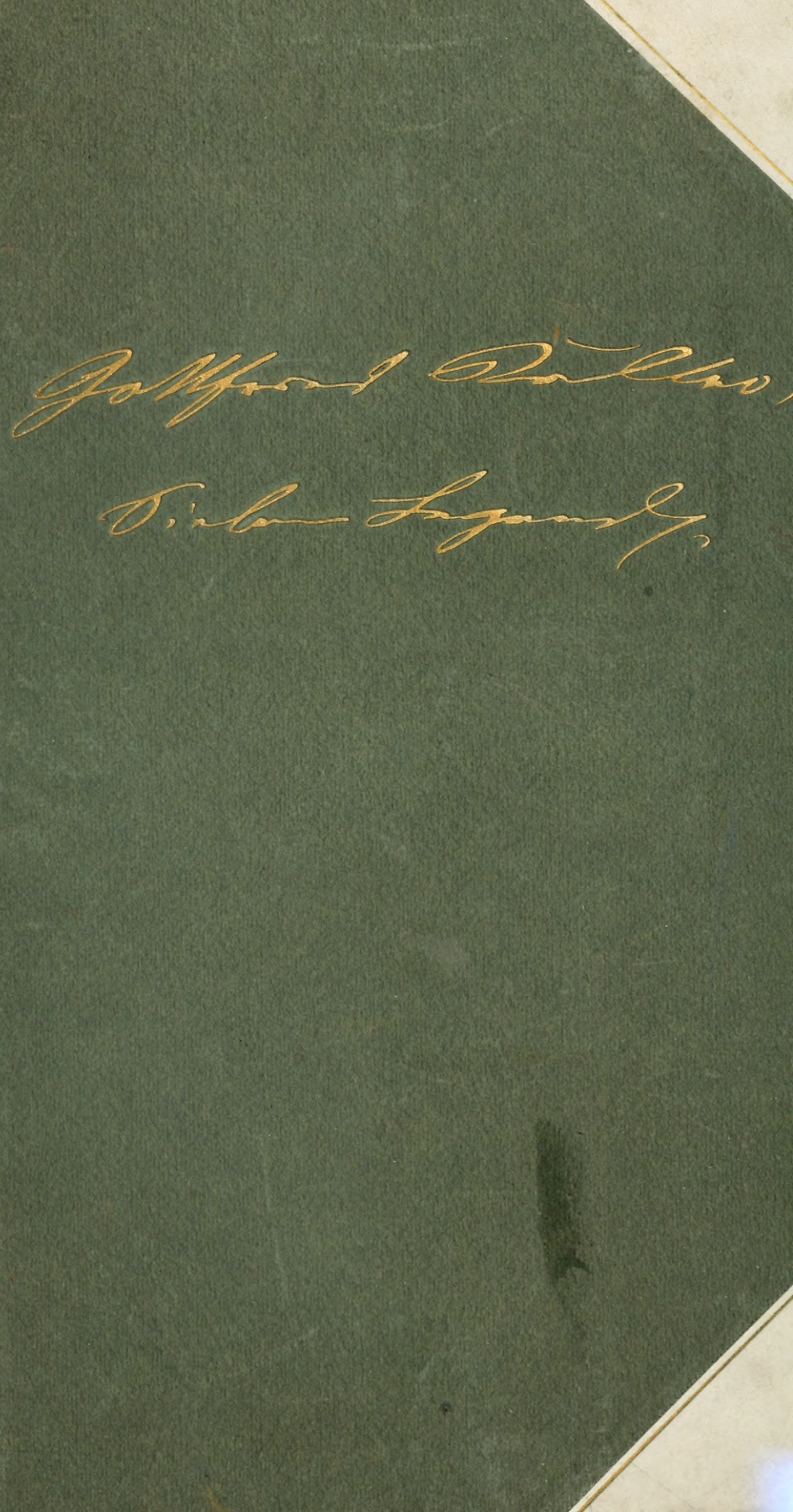

LG
K297s

Gottfried Keller
Sieben Legenden

Faksimiledruck
nach der bisher unveröffentlichten ersten Fassung
der Originalhandschrift
in der Zentralbibliothek Zürich

374763
25. 1. 40

Rascher & Co., Verlag, Zürich, 1919

Gedruckt durch die Offizin Hans Schatzmann in Horgen für den Verlag Rascher & Co. zu Zürich im Juni 1919 unter Verwendung der Englisch-Gothisch für die Titelei und das Vorwort. - Die Druckstöcke der Handschrift lieferte die Graphische Anstalt Balmer und Schwitter in Bern. - Es wurden 500 numerierte Exemplare abgezogen, davon die Nummern 1-25 in Ganzleder, die Nummern 26-50 in Ganzpergament, die Nummern 51-200 in Halbpergament, die Nummern 201-500 in Büttenkarton gebunden. Die Einbände wurden ebenfalls hergestellt in den Buchbinderwerkstätten Hans Schatzmann Horgen-Zürich

Luxusdruck

in 500 handschriftlich numerierten Exemplaren
Ausgegeben zum 100. Geburtstag Gottfried Kellers

Dieses Exemplar trägt die
Nr. 117

Die folgenden Blätter geben in getreuer Nachbildung das Manuſkript der urſprünglichen Faſſung der Sieben Legenden Gottfried Kellers wieder, von dem im 3. Bande der Keller-Biographie Baechtolds erzählt wird. Nachdem von verſchiedenen Schlußfaſſungen des Tanzlegendchens die Rede geweſen iſt, teilt Baechtold die Exiſtenz einer früheren Legendenhandſchrift mit, die Keller einſt, 1878, der Schriftſtellervereinigung Concordia in Wien für eine Verloſung oder ähnliches zum Geſchenk gemacht habe. „Wohin iſt ſie gekommen?“ fragt er bekümmert. - Ermatinger ſchweigt in der wertvollen Neubearbeitung Baechtolds von Unterſchieden der beiden Schlüſſe und berichtet dafür die Begebenheiten, die den Gedanken zur Anfügung eines anderen Schluſſes in Keller entſtehen ließen. - Urſprünglich aber, das zeigt das Fakſimile, war der Ausklang der Legende überhaupt weniger reich: es fehlte ihr der ſchönſte Teil, die Epiſode von den neun Muſen und der Unruhe, die ſie mit ihren ſehnſüchtigen Geſängen unter die Himmliſchen getragen hatten. Das neue Manuſkript erſchließt alſo auch eine neue Quelle zur Kenntnis von Kellers Schaffen; ſeine Veröffentlichung kann nur willkommen ſein. / Anfang März 1918 tauchte in einem Berliner Auktionskatalog eine Handſchrift der Sieben Legenden auf. Von Jonas Fränkel auf das Stück aufmerkſam gemacht, tat die Leitung der Zentralbibliothek Zürich ſofort alle Schritte,

um es für Zürich zu sichern. Opferfreudiges Eintreten eines bewährten Freundes, des Herrn W. C. Escher in Zürich, führte dann das glücklich erworbene Manuskript der Anstalt als Eigentum zu. Bei seiner Ankunft ergab sich aus einem beigelegten Briefumschlag, daß es sich um jene Gabe Kellers zu der Veranstaltung in Wien handelte. So haben die Ur-Legenden den Weg in die Heimat zurückgefunden - mit an erster Stelle zieren sie nun die kostbare Keller-Sammlung, deren sich die Bibliothek rühmen darf. / Die Anregung zu dem Faksimiledruck ging von Dr. R. Hirzel, Bibliothekar der Zentralbibliothek in Zürich, aus, der sich auch sonst um die Publikation bemüht hat: wir hoffen, daß Literaturfreunde und Literaturforscher uns gleicherweise für dieses Erinnerungszeichen an die hundertste Wiederkehr des Geburtstages Gottfried Kellers Dank wissen werden. Auf eine kritische Ausgabe wurde verzichtet; Gedanke und Wort des Dichters sollten ohne ablenkendes Beiwerk zum Leser sprechen. Daß es in so wirkungsvoller Form geschehen konnte, ist dem verständnisvollen Entgegenkommen des Verlags zu danken, der die Ausgabe ganz auf sein eigenes Risiko übernommen hat.

Zürich, den 19. Juli 1919.

Verwaltung des Gottfried Kellerschen Nachlasses
Zentralbibliothek Zürich.

Die Handschrift
der
„Sieben Legenden"

Gottfried Kallo, Sieben Legende.
~~Legende~~ Eugenia. 1857 + 58. 1

~~Wenn wir Männer an den Frauen Ehrgeiz und Ruhmsucht ertragen sollen,~~
~~so ertragen wir noch am liebsten den Ehrgeiz der Schönheit und Weiblichkeit, wenn~~
~~sollte es die liebhafte Kokette selbst sein; jeder andere Ehrgeiz wird an ihnen zu~~
~~einer Großmannsucht, welche auch richtig jederzeit damit überschwappte, daß man,~~
~~[illegible]~~ sich in wohlbeliebter Männerbleiche streckte, wenn ~~einem~~ Männer an
~~gesunder~~ Phantasie so wenig gedient ist, als den Frauen mit verbisch geputzten Männern.
Die Lust, den Mann zu stellen, kommt sogar in der frommen Legende der ersten Hei-
stenzeit zum Vorschein, und mehr als eine Heilige jener Tage vor genau besehen ~~[illegible]~~
ausgebildeter ~~[illegible]~~ Blaustrumpf, der sich vom Herkommen des Hauses und ~~[illegible]~~
Gesellschaft zu mancherlei Trachten und sich kopflings an die neue Bewegung stürzte. Ein
solches Beispiel gab auch das feine Römermädchen Eugenia, freilich mit dem nicht un-
gewöhnlichen Fehlerresultat, daß sie ~~schließlich~~ in große Verlegenheit gerathen, durch
~~[illegible]~~ ihre männlichen Liebhaberei, schließlich durch die Hülfsquellen ihres ma-
~~[illegible]~~ Geschlechts hervorbehren mußte, um sich zu retten.

Sie war die Tochter eines angesehenen Römers, der mit seiner Familie in Alexandria
lebte, wo es von Philosophen und Gelehrten aller Art wimmelte. Dergestalt wurde Euge-
nia sehr sorgfältig erzogen und unterrichtet, und dies ~~[illegible]~~ schlug ihr so wohl an, daß sie, so-
bald sie nur erwachsen in die Höhe schoß, der Reihe nach alle Schulen der Philosophen, Schö-
lichsten und Schwerbesuchte, wie ein Student, wobei sie stets einen Leibwachs von zwei
niedlichen Bürschchen ihres Alters bei sich hatte. Dies waren die Söhne von zwei freige-
lassenen ihres Vaters, welche mit ihr erzogen waren zu ~~[illegible]~~ Gesellschaft und an all'
ihren Studien Theil nehmen mußten. Mittlerweile ward sie das schönste Mädchen, das
zu finden war, und ihre Jugend genossen, welche seltsamer Weise beide Hyazinthus hießen,
erwuchsen desgleichen zu zwei zierlichen Jünglingsblumen, und wo die liebliche Reise Euge-
nia zu sehen war, da sah man allzeit ihr zu Lieben und zu Rechten auch die beiden Hya-
zinthen säuseln oder anmuthig hinter ihr hergehen, indessen die Herrin sich rieb-
wirts mit ihnen diskutirte. Und es gab nie zwei wohlgezogenen Gemüthen eines
Blaustrumpfchens; denn niemals waren sie anderer Meinung, als Eugenia, und stets
blieben sie in ihrem Wissen um einen Zoll hinter ihr zurück, so daß sie stets Recht behielt
und nie befürchten mußte, etwas dümmer zu sagen, als ihre Gestalten. Alle Bücherwürme
von Alexandria machten Elegien und Sinngedichte auf die ~~[illegible]~~ musenhafte Erscheinung, und
die guten Hyazinthen mußten diese ~~[illegible]~~ Verse sorgfältig in
goldene Schreibtafeln schreiben und hinter ihr her tragen.

Mit jedem halben Jahr ward sie nun schöner und gelehrter, und bereits lustwandelte
sie in den geheimen Gängen der neuplatonischen Lehren, als der jüngere
Proconsul Aquilinus sich in Eugenia verliebte und sie von ihrem Vater zum

Gottfried Kallo
Ein Werk soll nicht tragen was dem Mann
zusteht, und ein Mann soll nicht Weiberkleider
anlegen, denn ein solches thut, ist den Herrn,
seinem Gott ein Greuel.

9

13

Jung Siegmund schwimmt.

Da hub Siegmund an zu schwimmen, wie wenn Wasser sein Element wäre. Er schwamm
stromauf und stromab, kreuz und quer, und tauchte unter und kam wieder herauf,
und spielte mit den Wellen, und ließ sich von ihnen wiegen und schaukeln, und
lachte, wenn ihn eine Welle überraschte und ihm Wasser in den Mund spritzte.
Und dann schwamm er wieder weiter, immer weiter, bis er an eine Stelle kam,
wo der Fluß sich teilte und zwei Arme bildete, um eine Insel herum, auf der
ein großer Baum stand, dessen Äste weit über das Wasser hingen. Siegmund
schwamm in den einen Arm hinein, um den Baum herum und auf der anderen
Seite wieder heraus, und dann ließ er sich treiben, mit dem Strom, immer
weiter, bis er an eine Stelle kam, wo das Ufer flach war und mit feinem
Sand bedeckt. Da watete er ans Land, und setzte sich in die Sonne, und
ließ sich trocknen, und spielte mit dem Sand, und baute Burgen daraus,
und Schlösser und Türme und Mauern, und Straßen und Plätze, und
Häuser und Menschen und Tiere, und Bäume und Sträucher und Blumen,
und eine ganze Stadt, und dann kam eine große Welle und spülte alles
wieder weg, und Siegmund lachte und baute alles wieder auf, und
wieder kam eine Welle und spülte alles weg, und Siegmund lachte und
baute alles wieder auf, und wieder kam eine Welle und spülte alles weg,
und Siegmund lachte und baute alles wieder auf, und wieder kam eine
Welle und spülte alles weg, und Siegmund lachte und baute alles wieder
auf, und wieder kam eine Welle und spülte alles weg, und Siegmund
lachte und baute alles wieder auf, und wieder kam eine Welle und spülte
alles weg, und Siegmund lachte und baute alles wieder auf, und wieder
kam eine Welle und spülte alles weg, und Siegmund lachte und baute
alles wieder auf, und wieder kam eine Welle und spülte alles weg, und
Siegmund lachte und baute alles wieder auf, und wieder kam eine Welle
und spülte alles weg, und Siegmund lachte und baute alles wieder auf,
und wieder kam eine Welle und spülte alles weg, und Siegmund lachte
und baute alles wieder auf, und wieder kam eine Welle und spülte alles
weg, und Siegmund lachte und baute alles wieder auf, und wieder kam
eine Welle und spülte alles weg, und Siegmund lachte und baute alles
wieder auf, und wieder kam eine Welle und spülte alles weg, und Sieg-

Der Gekreuzigte Weltheiland.

Zur Aufgabe der ersten Jahrhunderte Christi gehörte es, die Lehre von der einen Wahrheit, Person und Werk Christi, die es sich zum besonderen Aufgabe gemacht hatte, vor allen Irrlehren rein zu bewahren und für alle Zeiten festzustellen. Aber die Lehre, die es dabei aufstellte, war ja nicht eine Schöpfung seines Geistes, und die Lehrform, mit welcher es schließlich sein Ziel erreichte, war nicht das Resultat einer Spekulation und Grübelei, sondern die Lehre ist in der Welt durch Wunder und Zeichen, durch Propheten und Apostel gegeben worden. Es handelte sich nur darum, diese Offenbarung Gottes in Christo Jesu, wie sie in der Heiligen Schrift niedergelegt ist, rein und unverfälscht zu erhalten. Aber gerade in dieser Aufgabe lag eine große Gefahr. Denn die Wahrheit ist nicht eine tote Masse, die man wie Steine und Holz zu einem Gebäude zusammenfügen kann, sondern sie ist ein lebendiger Organismus, der nur durch den Geist Gottes in seiner Einheit und Ganzheit erfaßt werden kann. Wenn man daher einzelne Teile der Wahrheit herausgreift und sie zu einem Lehrsystem verarbeitet, so ist es nicht zu vermeiden, daß man dabei Irrtümer in die Lehre hineinbringt. Und gerade das ist es, was die Kirche in den ersten Jahrhunderten immer wieder getan hat. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Wahrheit in ihrer Fülle und Ganzheit festzuhalten, sondern sie hat sich bemüht, sie in Begriffe zu fassen, die sie dem Denken der Zeit entnahm, und so ist es gekommen, daß sie in der Abwehr der Irrtümer selbst Irrtümer in sich aufgenommen hat. Diese Irrtümer zu beseitigen, ist die Aufgabe der Reformation gewesen. Sie hat die Wahrheit wieder ans Licht gebracht, wie sie in der Heiligen Schrift niedergelegt ist, und sie hat sich bemüht, sie rein und unverfälscht zu erhalten. Aber auch die Reformation hat nicht alle Irrtümer beseitigen können, und so ist es gekommen, daß auch in unserer Kirche Irrtümer sich eingeschlichen haben, die es nötig machen, daß wir uns immer wieder auf die Heilige Schrift besinnen und sie prüfen, ob unsere Lehre auch wirklich der Lehre der Heiligen Schrift entspricht. Dieses Prüfen der Heiligen Schrift ist aber nicht nur eine Aufgabe der Theologen, sondern es ist eine Aufgabe der ganzen Kirche, und jeder Christ soll in seinem Teil dazu beitragen, daß die Kirche in der Wahrheit bleibt und zu ihr zurückkehrt, wo sie sich von ihr entfernt hat.

Zu diesem Zweck will ich heute einige Gedanken über das Thema vortragen: „Gekreuzigt unter Pontius Pilatus" und zwar zu folgendem Zweck:

anem Andern!" Indessen war in der Hütte der Bauer und die Bäuerin aufgestanden und machte sich in der kümmerlichen Hälfte des Gemaches, worauf der Bauer und Gebieter mit seinen 12 mit kühnen Worten die ganze Nacht für die Ehrfurcht des Hauses stritt, Morgens an die Arbeit und verbreitete nicht Schrecken, sondern Hoffnung, wo er bei sich gewesen hatte. Dies viel Widerhall in einem gerührten Herzen und erschuf seinem guten Namen Andenken an alle Zeiten. Der Bauer war ein Gastfreund, in den einfachen Sitten der Hirtenvölker, die den Fremdling als Gast empfangen und Brüderschaft mit ihm machen, wenn sie ihn gastlich bewirtet haben. Er hatte manche Abenteuer ausgestanden und wußte, daß sie ihn noch in seinem ferneren Lebenswandel begegnen könnten, ohne sie vorsichtig genug vorauszusehen, sie immer bestanden und sie nie von Menschen zu gelten, die sich hätten in allem Gewühl der Welt freundschaftlich und sonnen geistlichen Hirten ab von Lichte der Erkenntnis entfernen. Darum er sich bei unbekannte Menschen in einer scheinen Gastfreundschaft, so wenig gleichgültig. „Wer mag sich das? Recht tüchtig! Und sollte ich vergessen, daß die Bauern Dein mein Leben, so bin ich kein Mann! Du bist Freund! Ich wünsche Glück dazu, daß Du mir nicht zürnen!" Damit er den Burschen gefaßt, so drückte: „Glück ist, ich sei ein Mann? Bildest Du nicht ein, daß Gott den Menschen nach seinen Kräften gibt?" Wenige Jahre später: „Wenn, wenn ich nicht Gaben und Lust des häuslichen Standes ab, damit die andern Ich nicht um mich dürfen!" Der er antwortete: „Wer sich vergessen will, der vergißt sich und uns, namentlich mit dem Recht gegen die Bauern! Wird sie? Nicht so bald auf Erden! Erbarmen mich nur meine Hand, für mich selbst ich gut sein. Denken schon ablegen!" Indessen sie mit großem Eifer und Geschrei und mit ganzen Brocken, gewann sie, wie nun, da eine schöne Ordnung und wurden und sonnen Worten anstoßen. Und so ging sie und gewann sich [illegible] war den Hausthieren die Wildsau mit den Nebenbuhlern Freien, ja so gewiß sich sogar mit ihnen und stellt manch derbe Wirthschaft aus, und es hieß: „Herr mit dem Ding! Was will der Bauer mit uns? Ziehe ab, Gleichgesicht!" Aufstand und [illegible]

Das Blumentörbchen der heil. Dorothea.

Auf Lesarea, der Hauptstadt von Cappadocien, leuchtete ~~[illegible]~~ der Schwester Frühlingsmorgen. Von den Wassern des Pontus her trug ein ~~leiser~~ Nord die Dorfschwelle über die Gärten ~~[illegible]~~, daß es den Herden und den heimlichen Christen so ziemlich wohl zu Muthe war, wo den zitternden Bäumen zwischen ~~[illegible]~~ Laube stand wie abgeschieden von der übrigen Welt ein junges Paar, ein schöner junger Mann gegenüber dem allerzartesten ~~jungen~~ Mädchen. Dieses hielt eine große Schaale empor von ~~durchsichtigem~~ scheinendem orthlichem Stein, um sie an dem Jüngling bewundern zu lassen; und die Morgensonne, ~~[illegible]~~ strahlte gar herrlich durch die Schaale, ~~[illegible]~~ deren rother Schein auf dem Gesichte des Mädchens dessen eigenes Erröthen trefflich verbarg.

Der Ursache zum Erröthen hatte die junge Dame. Sie hieß Dorothea und war ein ~~[illegible]~~ Römerlied, um welches sich der Landpfleger Fabrizius heftig bewarb. Da er aber ein gedankenloser Christenverfolger war, Dorotheens Vater hingegen, Doris und ihre Mutter Thea sich an der christlichen Anschauung angezogen fühlten und dieselbe flüchtig studirten ~~[illegible]~~, so sträubten sie sich so gut als möglich gegen ~~[illegible]~~ den mächtigen Inquisitoren. Nicht daß sie etwa bei ihren Kindern Propaganda machten für ihre eigenen Meinungen; denn sie waren nach dem, welche zu ~~[illegible]~~ edel und zu frei gesinnt ~~[illegible]~~, um junge Töchter in geistliche Kämpfe hinein zu ziehen und deren Herzen als ~~[illegible]~~ Kaufschillinge des Glaubens zu verwerthen. Allein sie dachten, eben ein religiöser Mensch quälen sei jederzeit auch ein schlechter Herzensbefriedigen, und das war nicht so unrichtig gedacht. ~~[illegible]~~

~~[illegible]~~

~~[illegible]~~

~~[illegible]~~

~~[illegible]~~

~~[illegible]~~

Solch ~~[illegible]~~ Erwägungen hatte indessen die Tochter nicht ~~[illegible]~~ anzustellen, diese ~~[illegible]~~ besaß ein einfacheres Schutzmittel gegen die Bewerbung des Landpflegers, nämlich die Neigung zu dessen Gehenen schon bei Theophilus, der eben jetzt war ihr Stand und selbst an die orthliche Schale gerückt.

Dieser Theophilus war ein ~~[illegible]~~ wohlgebildeter, ~~[illegible]~~ feiner und tüchtiger Mensch, der sich an mehreren Stände emporgeschwungen und bei jedermann eines guten Ansehens genoß. Aber an der Noth seiner Jugend hat er ihm ein ~~[illegible]~~ wenig zu traulichen Wesen geblieben, und indem er sich mit dem, was er sich selbst verdankte, begnügte, glaubte er nicht leicht, daß ihm irgend ~~[illegible]~~ aus seinem Sterben besonders zugethan sei. Er sah die junge Dorothea ~~[illegible]~~ für sein Leben gern, aber schon der Umstand, daß der vornehmste Mann in Lesarea sich um sie bewarb, hielt ihn ab, etwas für sich zu hoffen, und bei keinem Preis hätte er neben diesem Herrn eine lächerliche Figur machen mögen. Nichts desto weniger suchte Dorothea ihre Wünsche zu einem guten Ziele zu ~~[illegible]~~ führen, indem sie den Gegenstand derselben vielfach in ihren Bereich zog und sich seiner Gegenwart zu versichern wußte. Und da er fortwährend

Die Jungfrau u. der Teufel.

Es war ein Ritter Gebizo, der besaß eine wunderschöne Frau, eine [illegible] Burg und [illegible] Stadthaus [illegible] ansehnliche Güter, [illegible] Herren [illegible] Landes [illegible] diesen Ruf schien [illegible] er nicht nur eine [illegible] Gastfreundschaft [illegible] bei seiner schönen Weib [illegible] Gemüther der [illegible] Geiste [illegible] auch [illegible] Wohlthätigkeit [illegible] Umfange. [illegible] Er stiftete und begabte Klöster, schmückte Kirchen und Kapellen, und an allen hohen Festen bleibte, [illegible] und trieb er eine große Anzahl Arme, manchmal zu hundert, und einige Dutzend mußten [illegible] täglich, so fast stündlich auf seinem Burghofe schmausend, und ihn lobpreisend zu sehen [illegible] Jene, [illegible] seine Wohnung, so schön sie war, [illegible] Allein bei solcher schrankenlosen Freigebigkeit [illegible] größte Reichthum zu erschöpfen, und so kam es, daß der Ritter nach und nach alle seine Herrschaften und [illegible] Rechte [illegible] verpfänden mußte, um seinen Hang zu großartigem Wohlthun zu fröhnen, [illegible] Vergabungen und Armenfeste, um dadurch den Segen des Himmels, wie er meinte, wieder zu seinen Gunsten zu zwingen. Zuletzt erwarmte er gänzlich, seine Burg verödete und verfiel; [illegible] thörichte Stiftungen und Schenkungen, welche er aus alter Gewohnheit [illegible] zu schreiben nicht unterlassen konnte, trugen ihm nur Spottern, und [illegible] zerlungten Bettler auf seine Burg laden konnte, so warf ihm [illegible] Suppchen, das er ihm [illegible] mit höhnischen Schmähworten vor die Füße und machte sich davon.

[illegible] Schönheit seiner Frau Bertrade, [illegible] Und [illegible] Hülf, Liebe und Güte [illegible] alle Segen des Himmels [illegible] Werk zu legen [illegible] Ritter [illegible] Schatz [illegible] Er allein [illegible] Bertrade [illegible] ihr aufzuheitern [illegible] Armuth [illegible] Gold [illegible]

ersten Weitages aufging; da erwachte sie und verwunderte sich über die verflossene Zeit, da sie vermeinte, sie nach dem Sonnenlande gleich ihr Reichgebet und als sie sie gesund und munter war das Kirchlein Trost, stand ihr Pferd davon, wie sie es verlassen. Sie suchte nicht lang ihren Gemahl, sondern ritt eilig und froh nach Hause; denn sie ahnte, daß sie einer großen Gefahr entgangen sei.

Bald fand und brachte man die Leiche des Ritters. Bertrade ließ ihm mit allen Ehren an der neuen Abtei bestatten und unzählige Messen für ihn; aber alle Liebe zu ihm war in ihren eigenen Herzen ausgetilgt, obgleich dasselbe so zärtlich und liebevoll blieb, als es je gewesen. Deshalb sah sich ihre hohe Schönheit im Himmel nach einem anderen Mann für sie um, der solcher frommen und anmuthigen Liebe würdiger wäre, als jener todte Gebieter, und diese Sache begab sich folgendermaßen.

Die Jungfrau als Ritter.

Gebieter hatte zu seinen früheren Besitzungen noch so viele neue erworben, daß Bertrade über ein großes Grafschaft gebot und sowohl ihres Reichthums, als ihrer Schönheit wegen im Reiche berühmt wurde. Da sie zugleich eine große Bescheidenheit und Freundlichkeit gegen jedermann bewahrt, schien das Kleinod allen Unternehmenden und Schöpfern, bisher und furchtsamen, großen und kleinen Edelleuten gleichlicht zu gewinnen, und männiglich, die sie ein gar mal gesehen, wunderte sich, warum er sie eigentlich nicht schon an der Hand hatte. Denn ihr war schon mehr als ein Jahr verflossen, ohne daß man an einen vernahm, der wirkliche Hoffnung auf diese gewonnen.

Auch der Kaiser hörte von ihr, und da er wünschte, daß solch ansehnliches Besitzthum an die Hand eines rechten Ritters keine, beschloß er, auf einer Reise die berühmte Wittwe zu besuchen und zeigte ihr dies in einem äußerst gnädigen und freundschaftlichen Briefe an. Diesen übergab er einem armen jungen Ritter Zendelwald, welcher gerade des Weges zu reiten hatte. Derselbe wurde von der schönen Bertrade huldreich empfangen und bewirthet, wie jeder, der auf ihrer Burg einbehrte; er besah sich ehrerbietig die herrlichen Säle, Zimmer und Gärten und verliebte sich nebenbei heftig in die Besitzerin derselben; doch blieb er um deswillen nicht eine Stunde länger auf der Burg, sondern als er seinen Auftrag verrichtet und alles besehen, nahm er kurzen Abschied und an der Frau und ritt an dannen. Denn er war der Einzige, von Allen, die je hier gewesen, der nicht daran dachte, diesen Preis anzugeben zu können. Diese seltene Erscheinung brachte aber nur zur Hälfte in seiner Bescheidenheit; zur andern Hälfte in einer wunderbaren Trägheit seines äußeren Wünschen. Denn wenn sein Geist und sein Herz sehnsamen Dinges bemächtigt hatten, was immer vollständig und mit großem Feuer geschah, so brachte es Zendelwald nicht über sich, nur den ersten Schritt zu irgend einer Verwirklichung zu thun, da die Sache für ihn abgemacht schien, wenn er inwendig damit im Reinen war. Obgleich er ein Burgverleger und beredsamer Gesellschafter sein konnte, wo es nicht etwa galt, etwas zu erwachen, redete er doch nur ein Wort zur rechten

274763

Keller, Gottfried
Sieben Legenden.

LC
K297s

University of Toro
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pock
LOWE-MARTIN CO. LIM